

Globalisierung als Herausforderung an die Franziskanische Familie

Vortrag in Vossenack (5.10.2000)

Hinführung

Die „Globalisierung“ ist, das zeigt die engagierte Diskussion in der ganzen Welt, ein extrem komplexer, uneinheitlicher, jedoch sehr dynamischer, im ganzen aber ambivalenter Vorgang. Sie weckt Hoffnungen, Ängste und manchmal Aggressionen. Geht es um einen Moloch oder um einen Heilsmythos? Um beides? Die Globalisierung ist vor allem im Bereich der elektronischen und multimedialen Kommunikation für alle faszinierend augenfällig. Sie verändert unsere menschlichen Wahrnehmungen und Beziehungen. Es stellt sofort sich eine, wie mir scheint, grundsätzliche Frage: Gibt es durch die globale Vernetzung auf der Bühne der Geschichte der einen Welt nur mehr Zuschauer, oder in Zukunft auch mehr Akteure? Wie wird eine intensivere Partizipation die Geschichte gestalten? Die Globalisierung der Konzerne und Märkte verleitet dagegen eher zu sehr ambivalenten Prognose: Durch eine gewaltige synergetische Anstrengung der transnationalen Unternehmen und eine effiziente Nutzung knapper Ressourcen bietet sich, so scheint es einigen, die Möglichkeit, nicht zuletzt durch die Liberalisierung des Welthandels, mehr Wohlstand für alle zu schaffen. Dennoch verläuft die Entwicklung nicht linear in eine solche Richtung: Der Raubbau an nicht erneuerbaren Ressourcen und Lebensgrundlagen wird nicht automatisch gestoppt. Ausserdem: Die Globalisierung der Wirtschaft und der Finanzmärkte schafft

nicht von selbst eine gerechtere Weltordnung. Ein neues „gnadenloses“ System der Exklusion entsteht, des Sieges der Starken über die Schwachen. Die Zahl der Armen nimmt nicht ab. Und manche der Armen werden noch ärmer, als sie es bisher schon waren.

In diesem vielschichtigen Transformationsprozess befinden sich nun auch die Kirchen mit ihrem Auftrag zur Mission und Verkündigung, zur Entwicklungszusammenarbeit und möglichst nachhaltigen Mitgestaltung der Welt und Schöpfung aus ihrem eigenen Reservoir an Wertvorstellungen, Spiritualitäten und Theologien. Auch die Franziskanische Familie befindet sich mitten darin, ob sie es wahrnimmt oder nicht. Die schwierige und spannende, weil die Zukunftsfähigkeit der Kirchen selbst betreffende Frage ist: Sind die Kirchen im Prozess der Globalisierung Subjekte oder bloße Objekte? Wird es ihnen gelingen, die im Entstehen begriffene neue Zeit kreativ und sinnvoll mitzugestalten oder erleiden sie selber eher passiv Veränderungen, die sie in der Substanz bedrohen werden? Die Frage, die auch bei diesem Kongress zu stellen ist, lautet also: Können die Kirchen, die verschiedenen Spiritualitäten, können die Komponenten der einen Franziskanischen Familie Modelle einer „alternativen Globalisierung“ bieten? So z. B. im Sinne eines Beschlusses der Achten Vollversammlung des ÖRK vom Dezember 1998 in Harare, in dem es u. a. heisst: „Die Vision hinter der Globalisierung ist eine Vision, die im Wettbewerb steht mit der christlichen Vi-



sion der Ökumene, der Einheit der Menschheit und der ganzen bewohnten Erde... Die Logik der Globalisierung muss durch ein alternatives Gestaltungs- und Lebenskonzept, nämlich die Gemeinschaft in Vielfalt, in Frage gestellt werden. Die einzelnen Christen und Kirchen sind dazu aufgerufen, die Herausforderung der Globalisierung als Sache des Glaubens zu begreifen, Widerstand gegen die zunehmende Dominanz wirtschaftlicher und kultureller Globalisierung zu leisten und nach Alternativen zum gegenwärtigen Wirtschaftssystem zu suchen.“

Die „Glokalisierung“ der biblischen Botschaft

Ist in der biblischen Botschaft und in der Tradition der christliche Glaubensgemeinschaft (ekklesia) etwas zum Thema „Globalisierung“ zu finden? Ich meine, ja. Es zeigt sich vor allem im AT, so der vereinfachende Gesamteindruck, ein im Grunde nicht auflösbares und auch noch bis heute ständig in der Entwicklung und in der Diskussion begriffenes Spannungsverhältnis auf, welches in der Diskussion um die Globalisierung mit „Glokalisierung“ (U. Beck) umschrieben wird. Es gibt eine seltsame Dialektik zwischen lokalen und global-universalen Aspekten der Botschaft und ihren Konsequenzen für die Gestaltung der Welt: Das Alte Testament ist ja eine Sammlung von Schriften und Botschaften, die überwiegend ein für unser heutiges Verständnis sehr enges Stammes- und Nationalbewusstsein zur Voraussetzung haben. Gegen vielfache Stammes- und Lokalgötter und deren Heiligtümer setzt sich freilich mit einer gewissen „Eifersucht“ (vgl. Ex 20,5: „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott“; ähnlich Ex 34,14) die freie Option Jahwes zugunsten des einen Volkes Israel durch (vgl. Ex 19,4-6; Jes 49,7-23; Ps 50). Die partikuläre „Erwählung“ und Privilegierung eines Volkes, verstanden als Volk Israel bzw. als „neues Volk“ der Kirche Jesu

Christi, geht jedoch einher mit einer ständigen tendenziellen Universalisierung der Botschaft. Die Erwählung stellt gewissermaßen in den Dienst der Universalisierung. „Alle Völker“ sollen am Ende Zeiten das Heil sehen (Jes 2,1-4). Im Neuen Testament ist dieser Übergang noch viel deutlicher zu sehen: Im Blick auf die Heilssendung Jesu ist einerseits „exklusiv“ von Israel und seine „verlorenen Schafen“ die Rede (Mt 15,24), Jesus schloss freilich dennoch Nichtjuden nicht prinzipiell von seinem Heilshandeln aus (vgl. Mt 8,5-13). Offenbar im Gefolge der lebendigen Tradierung und „Globalisierung“ durch Paulus treten weitere bemerkenswerte „Grenzüberschreitungen“ sowohl in lehrhafter wie in geografischer Hinsicht ein: Die Botschaft von Jesus, dem auferstandenen Christus, kann, so zeigen es die Auseinandersetzungen auf dem Apostelkonzil und in dessen Gefolge (Apg 15), in neue kulturell-religiöse Vorgegebenheiten und in den Verstehenshorizont neuer Adressaten in anderen Kulturen „kontextualisiert“ werden, und zwar ohne die Gefahr, an Substanz einzubüßen. Weiter finden sich bei Paulus eine gegenüber dem jüdischen Gesetz revolutionäre anthropologische und ethnische „Grenzüberschreitung“: Durch Rechtfertigung und Taufe treten alte Unterschiede und Trennwände zurück: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau. Ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28-29). Paulus fühlt sich „Griechen wie Barbaren, Gebildeten wie Ungebildeten“ verpflichtet (Röm 1,14). Schließlich „geht“ und „läuft“ das Evangelium von den Juden zu den „Heiden“ (Gal 1,15) und von Israel über Kleinasien nach Europa (Apg 16,9-10). Die Geschichte der Kirche ist eine Geschichte der je neuen Versuche zur Kontextualisierung, Vertiefung und Universalisierung ihrer Botschaft. Freilich auch eine Geschichte der je neuen und „regressiv“ zu nennenden Versuchung der „exklusiven“ Identifikationen mit lokalen und politischen Realitäten, welche geeignet



waren, den Sinn der Botschaft zu verdunkeln (Kreuzzüge, die verschiedensten Formen des Staatskirchentums, Inquisition, Mission als Zwillingschwester der Kolonialisierung). Nicht immer wurde und wird das konstitutiv profetische Element der biblischen Botschaft mit tradiert, das die Umkehrung der Macht- und Besitzverhältnisse zugunsten der Ohnmächtigen sowie die Umwandlung von Privilegien in Dienstpflichten verkündet. Die Großen sollen Diener werden (Mt 23,11), die Jüngerinnen und Jünger sollen einander die Füße waschen (Joh 13,14). Die Identifikation mit dem einzigen Gott führt eben doch letztlich nicht zum privilegierten Besitz von Land, Wahrheit und Macht, sondern zur Erkenntnis der solidarischen gegenseitigen Abhängigkeit sowie zu geschwisterlichen Beziehungen in der einen Menschheitsfamilie, unter dem einen Gott.

Kirche als „global player“ – theologische Konstanten

Wollen sich Kirchen, Theologie und Franziskanische Familie in den diffusen Globalisierungsprozess einbringen und diesen als handelnde Subjekt von innen her mitzugestalten versuchen, dann sind zuallererst einige theologische Grundkonstanten sichtbar zu machen. Zunächst: Die christliche Religion und vor allem die katholische Kirche sind von Anfang an tendenziell supranational und universal angelegt. D. h. das Heil ist nicht auf ein Volk und eine Kultur beschränkt, es wird allen Völkern, Stämmen und Nationen gleichberechtigt angeboten. Die gute „Nachricht“ von der Zuwendung Gottes zu seiner Welt soll und muss deshalb globalisiert, über die ganze Welt ausgestreut werden. Die Identifikation von „christlicher Kirche“ mit Stammes-, Staats- und Kulturgrenzen und auch Rassismus und Nationalismus sind – auch wenn dies alles bis heute aus der Kirche nicht ganz verschwunden ist – mit dem Evangelium und seinem Auftrag,

die bewohnbare Welt in ihrer Vielfalt unter den einen Gott Jesus Christi zu stellen, nicht kompatibel. Das Evangelium bietet eine gemeinsame, universal verbindliche Vision vom Menschen (Würde aus Gottesebenbildlichkeit), von der Gleichheit aller und von der Gleichberechtigung und Partnerschaft zwischen Mann und Frau. Weiter: Die Kirche ist – und das könnte ein echtes Vorbild für eine humane Globalisierung sein – vom Ursprung her universal (weltweit) und lokal zugleich. Die gute Nachricht von einem Gott, der Leben ist und Zukunft verheißt, von der Verpflichtung aller für alle, besonders für die Armen und Kleinen gilt nicht nur für die „Fernen“, sondern auch für die „Nahen“. Kirche ist nicht nur Großorganisation, sondern auch Lokalkirche und Hauskirche (vgl. Mt 18,20: „Wo zwei oder drei...“). Schließlich: Kirche und Evangelium können und müssen in die heutige komplizierte Globalisierungsdebatte humane Dimensionen und ethisch-moralische Prinzipien einbringen: Nach dem Evangelium ist für die Entwicklung zur einen Welt nicht zuerst der wirtschaftliche Erfolg wichtig, sondern der Aufbau einer auf Werten und Zielen fundierten Menschheitsfamilie, die dauerhaft in Frieden und Gerechtigkeit leben kann und in der die einen nicht auf Kosten der anderen leben.

Kirche und Evangelium müssen in die notwendige Globalisierungsdebatte die Aspekte der Würde jeder Person, der Solidarität, der Gerechtigkeit und der Befreiung der Armen einbringen. Die christliche Kirche beruht auf dem Prinzip des Teilens, und nicht etwa der „gnadenlosen“ Selbstbehauptung und Durchsetzung der Starken gegen die Schwachen.

Die eigentliche Kraftquelle neuer weltweiter Solidarität liegt in den Christen selber, nämlich in der Gewissheit, dass der Geist des Herrn Leben schafft und dass die Nachfolge Jesu die Augen und die Herzen für das Mitleiden, für das Mitgehen, für die Liebe und für die gegenseitige Hilfe öffnet (vgl. Mt 5,3-12).



Option für die Armen

Die gesamte Kirche Jesu ist im heutigen Weltmaßstab bleibend auf das verpflichtet, was gemäß den Aussagen der Plenarversammlungen der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín (1968) und Puebla (1979) als die „vorrangige Option für die Armen“ bezeichnet wird. Dies ist nicht nur Teil eines pastoralen „Aktionsprogramms“, sondern zuallererst wesentlicher Aspekt des christlichen Selbstverständnisses von „Kirche“. Nur eine Kirche (und eine Franziskanische Familie), welche die Option für Armen in der weltweiten Kommunikation mit ihren Gliedern selber lebt, kann einen Beitrag zu einer menschenwürdigen Form von Globalisierung leisten. Jede Form von Globalisierung, welche ausschließt und die Partizipation an der Zukunftsgestaltung verhindert, sollte in der Kirche Jesu Christi keinen Platz haben. Kirchliches Handeln muss in all seinen Äußerungen darauf gerichtet bleiben, „Ausgrenzungen zu überwinden und alle am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen“ (Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit, 107).

Die Kirche muss, ob gelegen oder ungelegen, den Opfern und Verlierern der Globalisierung ihre Stimme zu verleihen und deren Interessen anwaltschaftlich zu vertreten suchen („advocacy“).

Die Christen sollen nach einem Wort von Papst Johannes Paul II. „der Globalisierung des Profits und des Elends eine Globalisierung der Solidarität entgegenhalten.“ Dies ist vor allem die Gründungsidee und die bleibende Zielsetzung der kirchlichen Hilfswerke wie „missio“, MISEREOR und „Brot für die Welt“. Sie suchen die Stimme der Kirche und des Evangeliums in den öffentlichen Diskurs um die Einhaltung der Menschenrechte einzubringen. Festzuhalten bleibt dabei aber, dass das, was – wie die Option für die Ausgeschlossenen – konstitutiv für die gesamte Kirche ist, nicht an einige ihre Akteure „delegiert“ werden kann. Solidarität sel-

ber ist ja nach einer Definition von Johannes Paul II. in der Enzyklika „Sollicitudo Rei Socialis“ „nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah und fern. Im Gegenteil, sie ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das Gemeinwohl einzusetzen, das heißt für das Wohl aller und eines jeden, weil wir für alle verantwortlich sind“ (n. 38).

Solidarität ist also viel mehr als ein Gefühl oder eine einzelne Aktion. Sie ist der Wille und die intelligente Fähigkeit zum organisierten Handeln zugunsten des Gemeinwohls (*bonum commune*), mit der Bereitschaft zu langfristigen sozialen Transformationen, damit nicht nur Symptome, sondern auch die Ursachen von Situationen der Not und des Unrechts behandelt werden können. Solidarität ist Parteinahme für die Schwächeren und Ausgeschlossenen. Sie muss als Gegenreaktionen mit dem Druck zum Konformismus rechnen. Menschen, die solidarisch leben wollen, müssen also wohl immer bereit zu Konflikten sein, die sowohl von innen wie von außen kommen können. Und nicht Almosengeben ist das eigentliche Ziel solidarischen Handelns, sondern der Aufbau gerechter Strukturen und Lebensräume für alle. Das Ziel muss sein, die Schwachen und Ausgeschlossenen zu ermächtigen („empowerment“) und zu Subjekte der eigenen Geschichte werden zu lassen sowie noch fortbestehende, wirtschaftliche, kulturelle und auch theologische Dependenz zu überwinden.

Nicht zuletzt ist das gemeinsame Ziel der Aufbau einer internationalen Zivilgesellschaft, mit mehr Partizipation, Demokratie und weltweiter Partnerschaft. Zu ihrem Entstehen könnten die Kirchen und Orden auf Grund ihres Grundauftrags zur Befreiung und zum „empowerment“ der Armen mehr beitragen als sie es bisher faktisch tun. Es geht um Partnerschaftlichkeit („von der Hilfe zur Zusammenarbeit“), um die Einleitung langfristiger Strukturveränderungen zugun-



sten der Armen (z. B. Entschuldung, gerechte Handelspolitik), um ein armenorientiertes Handeln (nicht Stärkung der Eliten, sondern Befähigung der Armen zur Partizipation), um die Stärkung der Familien, um die Förderung der Frauen als den eigentlichen Trägerinnen von Entwicklung, um den Einsatz für den Erhalt einer lebensfähigen Umwelt. Ich frage mich, ob wir diese Herausforderungen klar genug in unsere franziskanische Spiritualität integriert haben. Oder umgekehrt: Ob wir unsere franziskanische Spiritualität genügend in Beziehung setzen zu diesen und ähnlichen Herausforderungen unserer globalen Welt

Einheit und Vielfalt

Für die Beantwortung der Frage, welchen Platz und welche Gestaltungskraft die Kirche Jesu Christi im globalen Dorf haben wird, ist es von größter Bedeutung, wie die Frage nach dem Verhältnis zwischen Einheit und Vielfalt angegangen und zu beantworten versucht wird. Insbesondere die katholische Kirche steht vor allem seit dem II. Vatikanischen Konzils in einem z. T. schmerzlichen Umbruch von einem streng konzentrischen und hierarchischen Modell hin zu mannigfacher Partizipation und hin zu größerer Vielfalt in der bleibenden notwendigen Einheit. Die zahlreichen theologischen, philosophischen, rechtlichen und kirchenpolitischen Aspekte dieser Verhältnisbestimmung können hier nicht im einzelnen erörtert werden. Wichtig ist es jedoch sowohl für die Lebensfähigkeit der katholischen Kirche wie der in der weltweiten Ökumene zusammengeschlossenen Einzelkirchen, dass gerade in der Ekklesiologie die theoretische und praktische Zuordnung von „Ortskirche“ und „Universalkirche“ in neuer Weise gelingt. Die Katholische Kirche zumal wird immer noch zuweilen mit einem multinationalen Konzern verglichen, der zentralistisch gesteuert wird und seine „Einheitsprodukte“ in der

ganzen Welt verbreitet, ohne dass die Konzernplanung zu sehr Rücksicht nimmt auf die kulturellen und sonstigen Unterschiede in der einen Welt.

Faktisch ist die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten jedoch immer mehr auf die Eigenständigkeit der Ortskirchen, der „Kontextualisierung“ ihrer Theologien, ihrer Art zu leben, zu denken und zu handeln, hinausgelaufen.

Die lateinische Sprache und die lateinische Liturgie waren einmal Ausdruck der einen, weltumspannenden Kirche, aber auch Zeichen einer Kirche, die in der Einheit kaum Vielheit zuließ. Heute geht es darum, dass die Ortskirchen selbständig, erwachsen, farbig, mehrsprachig werden, ohne den „globalen“ Bezug zu verlieren.

Die Ortskirchen und auch die einzelnen Gemeinden sind aufgerufen, sich nicht abzukapseln, sondern sich in den gemeinsamen universalen Auftrag einzubringen. Die Kirche ist vom Herrn berufen, ein Haus zu sein, in dem alle gleichberechtigt einen wohnlichen und friedlichen Platz finden, Männer und Frauen aller Kontinente, aller Rassen und Kulturen. Entwicklung, gerade auch innerhalb der Kirche selber, verlangt dabei ein Vorgehen nach den Prinzipien der Subsidiarität. Dadurch wird der einzelne und die „untere Ebene“ vor bürokratischem Zentralismus geschützt, Eigeninitiative und Partizipation werden eingefordert.

Während nun aber das Subsidiaritätsprinzip in der katholischen Soziallehre seinen klaren Platz hat, ist das m. E. innerhalb der Kirche selber noch nicht genügend realisiert: Viele Spannungen in der Herausbildung eigenständiger „kontextueller“ Theologien würden bei einer konsequenten Anwendung des vom „Zentrum“ der Kirche selbst verkündeten Subsidiaritätsprinzips überwunden werden, ein dialogisch-kommunikativer Umgang mit ihnen wäre ein wichtiger Beitrag zur menschenwürdigen Gestaltung der Globalisierung aus Impulsen, welche dem Evangelium gemäß sind.



Solidarisches und nachhaltiges (= sustainable) Handeln

„Die Kirche“ – so W. Kasper – „hat gerade in der gegenwärtigen Situation, in der wir eine Verknappung der Ressource Solidarität feststellen, wo sich die persönlichen, oft egoistischen Eigeninteressen, die regionalen und nationalen Interessen wieder so gefährlich in den Vordergrund schieben,... vor allem eine profetische Funktion. Sie muss die Rolle einer unbequemen Mahnerin übernehmen und kritisch-befreiend den Bann des falschen Bewusstseins und des Interessensspiels aufdecken und aufbrechen. Dabei muss sie besonders für die Marginalisierten, die sich nicht auf der Sonnenseite des Lebens befinden und sich nicht selbst in die allgemeine Solidarität einbringen können (und das sind heute nicht nur einzelne oder kleine Gruppen, sondern ganze Völker und Kontinente) eine Bresche schlagen und eine Anwaltschaft für die Armen und Ärmsten übernehmen.“ (Kirchliche Entwicklungsarbeit, 799).

Angehörige verschiedener Religionen sind heute aufgerufen, für eine gerechte und friedvolle Welt zusammenzuarbeiten. Dabei geht es nicht darum, die Übereinstimmung im Handeln abhängig zu machen von der Abhängigkeit in der Lehre und im Glauben. Im Dialog des Handelns steckt also die tiefe Grundüberzeugung, dass spätestens in Situationen der Not und der gemeinsam zu bestehenden Gefahren eine gemeinsame Basis zum Handeln sichtbar wird. Ein Urbild für diesen Dialog finde ich im Evangelium, in der Person des sog. „barmherzigen Samariter“ (Lk 15): Der Samariter war ja für die eigentlich „Rechtgläubigen“, die treuen Juden, einer von den Ungläubigen, mit denen man sich keinesfalls einließ. Aber genau dieser Mensch zeigt, dass kulturelle und religiöse Unterschiede keine Barrieren sein müssen, wenn Menschen unter die Räuber fallen: Der Samariter handelt schnell, ohne Vorurteile, er handelt „nachhaltig“, indem er den Kranken nicht nur momentan versorgt, sondern

auch unterbringt und mit einer Rücklage versieht, welche die weitere Genesung sichern soll. Heute stehen das Überleben der ganzen Menschheit, der Friede und die Unversehrtheit der Schöpfung auf dem Spiel: „Die Zeit drängt“ (C. F. von Weizsäcker, 1986).

Insgesamt bleibt auch die „Globalisierung“ der Menschenrechte eine Zukunftsaufgabe, bei deren Implementierung die christlichen Kirchen ihre eigene Zukunftsfähigkeit beweisen können. Vor allem das fundamentale Recht aller – ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Stand und Religion – auf ein menschenwürdiges Leben ohne Armut, auf Freiheit, auf freie Lebensgestaltung, auf Arbeit, Bewegungsfreiheit und freie Religionsausübung ist, wie wir wissen, noch längst nicht überall durchgesetzt, ja nicht einmal überall verbindlich oder anerkannt. Die Diskussion um die Universalität der Menschenrechte, d. h. ihren Verpflichtungscharakter für alle in allen Kulturen und zu allen Zeiten, hat inzwischen auch neue Wege gewiesen. So hat z. B. die vor allem von H. Küng angestoßene Debatte um das aus allen großen religiösen Traditionen gespeiste und gemeinsam verantwortete „Weltethos“ eine Möglichkeit aufgezeigt, das Positive an der Globalisierung zu sehen bzw. die ständig sich weiterentwickelnde und komplizierter werdende Globalisierung nicht als blindes Schicksal hinzunehmen, sondern von innen heraus zu gestalten. „Ein Weltethos kann nicht Patentrezepte für die ungeheuren Probleme anbieten, mit denen die Menschheit konfrontiert ist. Vielmehr bildet es so etwas wie das moralische Reservoir, von dem her Frauen und Männer ihre Kraft beziehen, sich selbst individuell und kollektiv zu befreien von allen Mächten, die sie unterdrücken. Dieses Ethos setzt eine Vision frei vom friedlichen Zusammenleben und von der gemeinsamen Verantwortung, die die potenzielle Spaltung in Fragen von Politik, Rasse, Volkszugehörigkeit, Geschlecht und gerade Religion überschreitet.“ (J. Somavia, in: H. Küng, Ja zum Weltethos, München 1995, 81).



Aus dieser Debatte ergeben sich u. a. folgende Anregungen für alle in dem eingangs erwähnten „globalen Dorf“:

- ◇ Verpflichtung auf Gewaltlosigkeit und Ehrfurcht vor dem Leben;
- ◇ Verpflichtung auf Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung für alle;
- ◇ Verpflichtung auf Toleranz und auf ein Leben in Wahrhaftigkeit;
- ◇ Verpflichtung auf Gleichberechtigung und wirkliche Partnerschaft zwischen Mann und Frau.

In diesem Zusammenhang wäre auch ausführlich vom Dialog der Religionen als Beitrag zu einer positiven Weltgestaltung zu sprechen. Hier sei nur soviel festgehalten: Der Dialog zwischen den Religionen ist notwendig, um einander besser kennenzulernen und um „Feindbilder“ abzubauen; um sich gegenseitig zu bereichern, z. B. im Austausch von Symbolen und positiven Kräften der jeweiligen Spiritualität; um die eigene Religion in der Begegnung mit den anderen authentischer und tiefer zu erfahren. Dieser Dialog muss gerade von den christlichen Kirchen als ein authentischer Beitrag zur menschlichen, zukunftsfähigen Globalisierung unserer Welt, ja als ein Weg der ganzheitlichen Evangelisierung unserer Welt, geführt werden.

Impulse für die Reflexion in der Franziskanischen Familie

1. Die verschiedenen Komponenten der einen Familie sind berufen, sich gegenseitig zu ergänzen und gemeinsam ein neues Haus zu bauen, in dem es viele Wohnungen gibt: für Männer und Frauen, Kleriker und Laien, Kontemplative in der Klausur und Kontemplative mitten in der Welt. Das franziskanisch-klarianische Erbe soll sich wie ein Regenbogen über die Erde, ja durch die ganze Schöpfung spannen und von dem Gott des Lebens sprechen, der die Welt und die Armen

liebt. Wenn wir aber die Herausforderungen und Probleme anschauen, die aus den strukturellen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten unserer Weltordnung erwachsen, die Notwendigkeit zur Befreiung der Armen, zur Versöhnung und zur Friedensarbeit, die Ökumene, den Dialog mit den anderen großen Religionen der Welt, dann sehen wir, dass unser gemeinsamer Weg noch viele Etappen vor sich hat. Um den Auftrag erfüllen zu können, den der Herr uns in Wahrheit gegeben hat, müssen wir in neuen, in größeren Zusammenhängen als bisher zu denken und auch zu beten lernen, denn Gott spricht zu uns heute gerade durch die geschichtlichen Herausforderungen der Globalisierung.

2. Viele Brüder und Schwestern sind aber vollauf beschäftigt mit schwierigen lokalen und regionalen Problemen, z. B. mit der Bewahrung oder (Auflösung) von Häusern und Mauern, ja von Provinzen und Traditionen. Wieviel Zeit und Kraft bleibt für die „weiten Horizonte“, die Solidarität, das Teilen von materiellen und personellen Ressourcen, für die Schaffung auch neuer Traditionen, für neue, aus einer erneuerten Mentalität motivierte Schritte in der Evangelisierung der Kulturen. Nach einem Wort der Schrift gleicht unsere Situation oft der von Lk 9,60: Wir sind mit dem Bestatten unserer Toten beschäftigt und haben keine Zeit (oder Kraft) mehr, das Reich Gottes zu verkünden. Wieviel gemeinsame, kreative Phantasie und wieviel gegenseitige Bestärkung im Glauben und in der franziskanischen Nachfolge wäre aber doch nötig, um die Zeichen der Zeit zu verstehen, um Antworten aus dem Evangelium zu finden, um das Evangelium bis an die Grenzen der Erde zu tragen?

3. Ich möchte plädieren für Mut zum Exodus aus verkrusteten Strukturen, die nicht mehr Träger von Geist und Leben sind, das Argumentieren mit z. T. regional und national gefärbten Traditionen, das „Sich-Aneignen“ von Überzeugungen, die uns hindern, eine wahr-



haft internationale, itinerante, missionarische Bruderschaft zu sein, welche sich nicht ständig verbal des Charismas des hl. Franziskus und seiner Ideale rühmt, sondern versucht, es mit allen Risiken heute neu in unsere komplizierte Welt zu inkarnieren. Wir müssen zum Ursprung franziskanischer Solidarität vorstoßen, zur Erfahrung des armen und gekreuzigten Herrn, seiner Verheißung neuen Lebens für alle. Die eigentliche Kraftquelle neuer weltweiter Solidarität liegt in uns selber, in der konsequenten Form der Nachfolge, nämlich in der Gewissheit des Glaubens, dass der Geist des Herrn in uns ist, dass er Leben schafft und unsere Augen und Herzen öffnen kann.

4. Die wahre Form der Solidarität, welche dem Evangelium und dem Beispiel Jesus entspricht, kommt also von „innen“, richtet sich aber „nach außen“. Sie folgt dem Beispiel der „kénosis“ Jesu (cf. Phil 2). Sie sucht nicht das eigene Wohlergehen, sondern sie möchte die Lebens- und Zukunftschancen für alle Menschen und für die ganze Schöpfung mehren. Sie möchte nicht besitzen, sondern mitteilen (to share). Christliche Solidarität ist wie das Gebet ein Akt des Glaubens an den lebendigen Gott, der Leben ist und allen Leben schenken will. Es ist für die Relevanz unseres franziskanischen Lebensprojektes sehr wichtig, dass es uns gelingt, gemeinsam Zeugnis von der Hoffnung abzulegen, die in uns ist. Nicht nur rhetorisch, sondern in überzeugenden Taten der Liebe, der Versöhnung, der Befreiung der Armen. Nicht in der eigenen Familie, sondern vor allen mit den Menschen anderer Konfessionen, Religionen, Hautfarben, Kulturen. Ich glaube, dass neue Formen weltweiter franziskanisch-klaritanischer Solidarität zugunsten der Armen gefunden werden müssen. Sie werden auch Bestand haben, wenn sie aus tiefen Quellen kommen d. h. aus der Gewissheit, dass der Herr uns dazu beruft, so wie er damals den zögernden und widerwilligen Franziskus mit dem Aussätzigen konfrontiert hat.

5. Unsere Franziskanische Familie ist ein internationales Netzwerk. Wir haben die Möglichkeit, gemeinsame Visionen zu verwirklichen und gemeinsame Ziele zu erreichen. Welches ist das Globalziel, die wichtigste aller, auch franziskanischen Prioritäten? Diese Frage lässt sich m. E. nur biblisch beantworten. Es geht um den Auftrag, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen, in der Gewissheit, dass uns vieles andere, was wir brauchen und suchen, dann „hinzu gegeben“ wird.

Unsere Antwort auf die Herausforderung der säkularen Welt und der verwirrend diffusen postmodernen, oft sehr „verinnerlichten“ und esoterischen Formen von Religiosität kann nicht der Rückzug in ein Ghetto der Innerlichkeit bzw. einer intimistischen, nicht inkarnierten Spiritualität sein. Es wäre verhängnisvoll, wenn „Spiritualität“ und „Dienst am Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit“ gegeneinander ausgespielt würden. Das Ziel muss eine Spiritualität sein, welche leidenschaftlich die Gerechtigkeit in der einen Welt sucht, im Namen des einen Gottes, der „Leben“ und „Zukunft“ heißt.

6. Wir sind berufen, unsere franziskanische Spiritualität, vor allem die Nachfolge des armen Jesus, im sozialen und politischen Kontext der globalisierten Welt zu leben. Nachfolge ist auch die öffentliche, sichtbare Solidarität der franziskanischen Familie mit den Armen dieser Welt, mit den Menschen, die ihrer Rechte beraubt sind, mit der „Mutter Erde“ und mit der ganzen Schöpfung, die ihrer Würde beraubt werden. Gegen die Logik des Marktes und der Stärke und gegen die Philosophie der „Dinosaurier der Globalisierung“ sollten wir die Logik der Liebe, des Respektes, der compassion setzen.

Das bedeutet die Gestaltung der allen gemeinsam aufgegebenen Welt aus Beziehungen der gleichen Würde und damit des uneingeschränkten Respektes; die Bereitschaft zum Hören und zum Lernen vom anderen; zum aufrichtigen Dialog; zur gemeinsamen



Suche nach Lösungen. „Keiner ist so arm, dass er nichts zu geben, und keiner ist so reich, dass er nichts zu empfangen hätte“ (Helder C  mara).

7. Um die Grenzen und negativen Auswirkungen einer rein technologisch und wirtschaftlich verstandenen Globalisierung aus der „Sicht ihrer Opfer“ zu verstehen und um die globale Welt zugleich menschlicher zu gestalten, bedarf es des persönlichen und gemeinsamen Engagements von Christen, bedarf es vor allem aber auch der „Allianzen der Solidarität“, nicht nur unter Christen. Nationale und internationale Institutionen, die sich für eine weltweite Zivilgesellschaft einsetzen, d. h. auch Orden, Missionswerke, Entwicklungs- und Menschenrechtsorganisationen müssen in ökumenischer Vernetzung mehr und mehr zusammenstehen. Vor allem den nichtstaatlichen Organisationen kommt in diesem Zusammenhang immer gr  ere Bedeutung zu. Sie könnten ein großes Netzwerk der Menschlichkeit bilden. Und die Franziskanisch-Klarianische Familie wird die Wichtigkeit und Lebendigkeit ihres Charismas am besten und am glaubwürdigsten dadurch unter Beweis stellen, das sie nicht zu sehr auf sich selber und ihre Bedürfnisse schaut, sondern sich des Wortes erinnert, das von Bruder Franziskus sagt: „Er wollte nicht für sich selber leben, sondern den anderen zum Segen sein“ („Non sibi soli vivere, sed aliis proficere“).

Benutzte Literatur:

- Robert J. Schreiter, *The new Catholicity. Theology between the global and the local.* – 2nd printing – Maryknoll, N.Y.:Orbis Books, 1998.
- P. Hünermann (Hrsg.), *Das II. Vatikanum. Christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung.* Paderborn u. a. 1998.
- Evangelische Kirche in Deutschland/Deutsche Kathol. Bischofskonferenz, *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der EKD und der DBK zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland,* Hannover-Bonn 1997.
- W. Kasper, *Kirchliche Entwicklungsarbeit im Zeichen universaler Solidarität,* in: *Stimmen der Zeit* Heft 12 (1996), 795-806
- M. Amaladoss (Hrsg.), *Globalization and its victims. As seen by its victims.* Delhi 1999
- Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung, *Globalisierung der Solidarität. Erklärung der GKKE zum Weltwirtschaftsgipfel 1999 in Köln* (Hrsg. von der Deutschen Kommission Iustitia et Pax), Bonn 1999
- Urs Eigenmann, *Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde. Die andere Vision vom Leben.* Luzern 1998
- Hermann Schal  ck, *Llenar la tierra con el Evangelio de Cristo.* Roma 1996
- Hermann Schal  ck, *Religious Life on the threshold of the third millennium,* in: *Theology Digest* (St. Louis/Missouri) 47/1, Spring 2000, 39-46
- Hermann Schal  ck, *Quello che abbiamo veduto e udito noi lo annunciamo a Voi,* in: *Consacrazione e Servizio* (Assamblea USMI 2000), Roma 2000, pp. 25-42
- Hermann Schal  ck, *A Missionary Vision for the Franciscan Family in the New Millennium,* in: *Jesus Christ Reconciler of Humankind with God and Creation* (Lectures for the Year 2000),
- London (Franciscan Association of GB), 2000, pp. 51-71;
- Hermann Schal  ck, *Bleibt die Kirche im Dorf? Globalisierung als Herausforderung an das kirchliche Selbstverständnis,* in: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften /Universität Münster* 41 (2000), 147-159